

WER WIRD MEINE NÄCHSTE

Liebe Mitfeiernde

Wer wird mein Nächster, wer wird meine Nächste?

Sie haben gut zugehört, ich habe die Frage abgeändert. So steht sie nicht im Evangelium. Die Frage lautet dort, wer *ist* mein Nächster. Das Gleichnis, das wir gehört haben gibt darauf Antwort. Und wir alle kennen das. Gut, sehr gut, zu gut vielleicht, dass wir darüber hinweghören.

Im Spital zeigt sich die Frage nach der Nächstenliebe auf eigene, besondere Art. Denn hier im Triemli gleichen um die 500 Patientinnen und Patienten der leidenden Person aus unserer Gleichnis-Geschichte. Also dem Menschen, wie es heisst, der von Jerusalem nach Jericho hinab [ging] und unter die Räuber [fiel]. Aus seiner Sicht von Betroffenen wird die Frage bedeutend, wer wird mein Nächster, wer wird mein rettendes Gegenüber. Und dieser Perspektivenwechsel ist hilfreich im Beantworten der Frage, die der Gesetzeslehrer Jesus stellt. Wir verstehen dann, weshalb Jesus ihm mit dieser uns bekannten Geschichte antwortete.

Darum frage ich Sie, wie geht es Ihnen im Spital?

Die Meisten, die als Patientinnen und Patienten hier sind kennen das, wie sie von einer Sekunde auf die andere auf Hilfe angewiesen sind, auch die Bange Frage „wie lange wohl“? Schmerzen Sorgen und Angst stehen im Vordergrund. Niemand ist gerne in solch bedürftiger Situation. Doch just das ist der Spitalalltag aus der Sicht der Patientinnen und Patienten.

Und Sie – Patientinnen und Patienten – erzählen mir bei unseren Begegnungen, wie gut das tut, dass da Menschen sind, Menschen die hilfsbereit nahe kommen, Verständnis haben und tun, was zu tun ist, um Schmerzen Angst und Sorgen zu nehmen, soweit möglich.

So höre ich Woche für Woche, Tag für Tag viel Lob von Patientinnen und Patienten: „Es tut so gut, es ist so schön, dass es Menschen gibt, die diese Berufe ausüben!“ Pflegenden, Therapeutinnen, Arztpersonen.

Ich finde das auch und stimme ein. Gerne gebe ich den Lobenden Recht, stärke sie in ihrer Dankbarkeit. Ich freue mich mit und sage manchmal, mit einem Augenzwinkern: „das geschieht Ihnen recht!“

Die Geschichte, die wir heute als Gottesdienstthema haben, lotet dieses Recht aus. Eigentlich ist es naheliegend.

Komplizierte Fragen, erst recht Fangfragen brauchen eine klärende Antwort

Der Gesetzeslehrer in der Geschichte will es komplizierter machen, als es ist. Obwohl ihm der Abschnitt aus dem 5. Buch Moses den wir in der Lesung gehört haben geläufig sein muss. Er wäre ja sonst kein Gesetzeslehrer. Er kennt doch das 5. Buch der Thora mit den 10 Geboten, das in der Zeit des babylonischen Exils die Magna Charta des Gottvertrauens aufs Neue in Erinnerung ruft und ans Herz legt.

Der Evangelist unterschiebt dem Gesetzeslehrer dass die Frage, die er Jesus stellt, jenem doch gar nicht ganz ernst gewesen sein kann, vielmehr eine Fangfrage ja gar Falle gewesen sein muss, „wer ist mein Nächster?“

Und wirklich: Die Frage ist falsch gestellt. Sie verleitet zu einer Prioritätenliste. Es gibt nicht nur in Amerika sondern auch hier zu Lande die Versuchung die Nächstenliebe abzustufen, einzuteilen. Das „America first“-Prinzip ist weltweit en vogue. Dieses Denken hat in seiner Konsequenz das Potential die Nächstenliebe in Fremdenhass umzuschmieden. Und nur weil die Frage falsch gestellt ist Darum antwortet Jesus auch nicht mit einem Katalog von Kriterien sondern mit einer Geschichte. Und er hat Grund dazu, schon gar nicht ist es ein Ausweichmanöver. Denn das Gesetz, das uns sagt, was wir im Sinne Gottes zu tun haben, ist eigentlich gar keine Frage. Es sagt was wir zu tun haben. Und das ist gar nicht so kompliziert.

So haben wir doch in der Lesung (Dtn 30:11-14) gehört: „Das Gesetz ist nicht zu fern, nicht zu hoch“, nicht jenseitige Theologie, nicht abgehoben oder realitätsfern. Was wir von Gott geboten, zu tun

haben, ergibt sich aus dem Alltag. Alltäglich kommen sich Menschen nah, werden sich Nächste, wenn sie sich als solche wahrnehmen.

Vielleicht kommen Ihnen nun Zweifel. Ganz so einfach ist es ja nicht. Gerade hier im Spital. Das Personal, das hier gute Arbeit leistet, tagtäglich unzählige Male zu den PatientInnen kommt, hat ja vorher schon längst ganz schön viel dafür getan, dass sie diese Funktion der HelferIn und des Helfers, des Nächsten und der Nächsten erfüllen können. Das sind ja Profis und zudem sind sie auch dafür bezahlt. Sie haben Recht. Aber das ist noch kein Widerspruch.

Gesellschaftlich kultivierte Nächstenliebe ...

Wir haben in unserer jüdisch-christlichen Kultur das von Gott Gebotene Gesetz der Nächstenliebe vertieft verfeinert und institutionalisiert. Freilich mit allen Chancen und Gefahren, mit all den Vor- und Nachteilen, die jede Art von Perfektion mit sich bringt.

Aber immerhin doch: Nächstenliebe ist ein Teil unserer Kultur geworden.

Dass aus diesem Kulturboden auch Unkraut wächst, weil wir das, was es an Gutem gibt, für allzu selbstverständlich ansehen, das ist uns bekannt. Und ja, es ist unüberhörbar, wie viele Menschen nur noch kritisch über das wuchernde Gesundheitssystem reden, weil sie nicht die Menschen sondern das System sehen, ein System, das sie zunehmend nur noch ökonomisch beurteilen. Und dabei geschieht, dass die Menschen übersehen werden, und mit ihnen das, was wir in diesem Bereich gesellschaftlich an Gutem einander zukommen lassen. Und dabei bewahren wir uns doch genau damit auf zeitgemässe Art und Weise den Kern unseres Gottvertrauens.

Beschönigen möchte ich nichts, auch nicht weichzeichnen und kitschig werden. Denn Nächste und Nächster werden ist kein Geschäft. Über den Deal von Arbeit und Lohn hinaus braucht es ein Mehr an Menschlichkeit, das über alles Vertragliche hinausgeht. Ich spreche von jener Freiwilligkeit, an die das Gebot der Nächstenliebe appelliert. „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.“ Die Liebe ist freiwillig und darum lebensnotwendig. Ein Lächeln, ein gutes Wort, das nur deswegen auf unser Gesicht und über unsere Lippen kommt, weil wir dafür bezahlt werden, wäre leb- und lieblos. Alle, die auf ein Zeichen der Nächstenliebe angewiesen sind, wissen wovon ich rede.

Und diese Liebe gibt es. Liebe die tatsächlich wird. Zum Glück gibt es sie auch in diesem postmodernen Hightech-Spital. Und zum Glück gibt es ganz viel davon bei den Menschen, die sogar ganz ohne Lohn und freiwillig da sind für Menschen, die durch Unfälle oder Krankheit Leid erfahren haben, um ihre Gesundheit und Zukunft bangen. Zum Beispiel Patientenbegleitende, die Menschen zum Gottesdienst führen und wieder zurück ins Zimmer bringen. Zum Beispiel die Freiwilligen des Sozialdienstes, die Menschen am Tag in die Cafeteria begleiten, oder die Freiwilligen der Seelsorge, die als Gratis Sitzwachen, Menschen in kritischen Situationen in der Nacht nahe sind.

... und mehr

Aber auch Angestellte mit Lohn machen Überzeit und bleiben länger bei Patientinnen als das Taxpunktschema ihnen vorschreibt. Sie leben ihre Nächstenliebe allen anderen Weisungen und Vorschriften zum Trotz.

Und so bekommt die Frage, wer wird mir mein Nächster tagtäglich überzeugende Antwort in der Tat. Das Gebot „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ findet ein Echo.

Und dieses Echo ist in allen.

Auch Patientinnen und Patienten sind nicht einfach nur Hilfeempfänger. Sie sind nicht bloss das Objekt der Care-Givers, die unbewusst oder bewusst Nächstenliebe üben. Ich finde das alte Wort „üben“ im Zusammenhang mit der Nächstenliebe immer noch ganz bedeutend. Ja, es gelingt ja nicht immer auf Anhieb. Nächstenliebe lebt vom Einüben und Ausüben.

Die hilfreiche Frage, die uns anspornt diese Übung aufzunehmen und dranzubleiben heisst. „Wem werde ich ein Nächster“. Oder etwas weniger kompliziert: Wer braucht mich jetzt als Nächste, als Nächsten.

Es ist ja keine Frage der Hautfarbe, der Herkunft, der Sprache, der Kultur des Menschen, dem ich zum Nächsten werden kann und soll. Jeder Katalog greift hier zu kurz. So atemberaubend lang die Liste der Aufgezählten auch wäre. Nein, es gibt keine Liste der Nächsten und der weniger Nahen schon gar keine der zu Vernachlässigenden.

Denn dagegen spricht das Gleichnis von Jesus. Wir sollen uns nicht darüber den Kopf zerbrechen, wer dazu gehört und wer allenfalls ausserhalb unseres Nächstenliebe- Horizontes zu liegen kommt. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ausgelegt durch die Geschichte vom Menschen aus Samaria, der sein Herz in der Tat sprechen liess, genügt. Jesus wiederholt damit nur, was schon längst gesagt

ist im Gesetz. Es ist das das uns nahe sein will, ganz nahe als Herzensangelegenheit, das Gesetz, das uns nähren will, stärken will zum guten, ganzen, ewigen Leben.

Und weil das so ist, höre ich bei meinen Begegnungen mit Ihnen im Spital nicht nur viel Lob über die überzeugende und berührende Art der Nächstenliebe von professionellen Caregivers in Blau oder Weiss, ich höre und erlebe auch Geschichten von Nächstenliebe die in den Zimmern und auf den Gängen geschehen. Oft geschieht das, erstaunlich oft.

Gerade da, wo die Verletzlichkeit gross ist und viel Schmerzen den Horizont einengen, da werden sich die Patientin an der Türe und die am Fenster zu Nächsten, Menschen, die sich helfen und trösten, die sich Geschichten der eigenen Hilflosigkeit anvertrauen und ermutigende Antworten auf offene Fragen mit auf den je eigenen Weg ihres Lebens geben. Und das obwohl man sich bei der ersten Begegnung gänzlich fremd war, vielleicht dachte, neben wen hat mich nun das Schicksal hier eingereicht.

Geben und Nehmen – Nächstenliebe ist auch in den Schwachen mächtig

Nächstenliebe ist nie etwas, das nur Starke, Schwachen geben können. Zum Glück. Denn Starke sind ja nie einfach nur stark, und Schwache nie einfach nur schwach. Das kann gerade in Unfällen und Krankheiten hin und her und durcheinander gehen.

Und so mischt der gute Geist in dem dieses Gebot der Nächstenliebe an uns ergeht, das Leben und die Beziehungen die das Leben wertvoll machen, von neuem und unerwartet je und je neu auf.

Nächstenliebe meint nicht, dass daraus Freundschaften fürs Leben hervorgehen müssen. Liebe muss ja eh nicht, sie will, ganz freiwillig.

Auch der Mann aus Samaria, der als der barmherzige Samariter Weltgeschichte geschrieben hat, bringt den unter die Räuber geratenen, dem er zum Nächsten wird gerade Mal bis in die nächste Herberge. Soweit und nicht weiter. Aber er überlässt ihn dort nicht dem Schicksal sondern der Fürsorge eines weiteren Nächsten.

Die Pflegefachfrau geht nach der Schicht nach Hause, sie hat wie die Ärztinnen und Therapeuten auch einmal Ferien. Patientinnen und Patienten verlassen oft nicht synchron, das geteilte Zimmer, gehen in die Reha in die Übergangspflege oder nach Hause. Dasein für andere ist keine Frage der Zeit sondern des Momentes, wo wir offen werden füreinander, einander brauchen und uns brauchen lassen. Und wer es erleben durfte, weiss, wie gut und belebend das ist.

Auch Gott hat das Gesetz, das er uns ans Herz in den Mund und in die Hand legt selber beherzigt. Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn gab (Joh 3:16). Ja, hingebende Liebe lässt uns aufleben, auferstehen. Heute und einst.

Amen.